

## Kind und Familie

Moderne Modelle

*Von Hans Asperger*

Hätte man dieses Thema vor einer Generation zu behandeln gehabt, so wäre das leicht, ja selbstverständlich gewesen. Man hätte nur eine Idylle in der Art von Ludwig Richter zu zeichnen brauchen, innig und traulich, kein Zweifel wäre laut geworden, daß es so richtig und gesund sei. Natürlich gab es auch damals Tragödien auf diesem Feld, seelische Konflikte in der Familie, materielle und seelische Not der Kinder – aber das bekräftigte nur das allgemeine Gesetz, das darüber waltete. Ob wir darüber froh oder aber verzweifelt sind: wie gründlich haben sich die Verhältnisse geändert! Das Gesetz, die Norm ist heute, zum ersten Mal in unserem Kulturkreis, ernstlich in Frage gestellt.

Ohne uns auf eine Diskussion einzulassen, was bei den Veränderungen der Welt und des Menschen das Primäre und was das Sekundäre, was Ursache und was Wirkung sei<sup>1</sup>, wollen wir schlagwortartig einiges über die säkularen sozio-ökonomischen Veränderungen anführen: Industrialisierung, Urbanisierung, Technisierung der Welt, unaufhaltsam – und wohl unwiderruflich – auch die Frau in den ökonomischen Prozeß einbeziehend; ihre Emanzipierung steht damit in enger Beziehung (wiederum ist es müßig zu fragen: als Ursache oder als Folge?), das führt sie weg aus dem ausschließlichen Bereich der Familie, des Haushalts und der Kindererziehung.

Die Großfamilie früherer Zeit ist damit zu Ende gegangen – festgefügt, patriarchalisch geführt, mehrere Generationen umfassend, Traditionen und Werte sicher tradierend, eine verhältnismäßig ruhige Abfolge der Generationen gewährleistend (gar zu ruhig soll es ja wieder nicht sein: wie sollte sonst die Menschheit sich erneuern, weiterschreiten?). In der modernen Kleinfamilie, die kaum jemals mehr als Eltern und Kinder, wenige Kinder, umfaßt, sind wesentliche Funktionen der Familie verlorengegangen. Sie ist keine Produktionsgemeinschaft (welch ein Verlust an Schulung für die Kinder!) und kaum eine Lebensgemeinschaft mehr, höchstens eine Konsumgemeinschaft, eine Fernsehgemeinschaft (wie eng und wie gefährlich!); entscheidend ist aber, daß sie kaum mehr eine Erziehungsgemeinschaft ist. Zum Erziehen bleibt kaum mehr Zeit und Kraft, vor allem aber sind die Traditionen, die Leitbilder geschwunden.

Die Zeit hat sich erschreckend rasch gewandelt (wieder: die Umwelt und der Mensch); der Frau ist es selbstverständlich, im Beruf zu stehen und sich hier zu bewähren; aber noch wichtiger sind die menschlichen Veränderungen: die alten

---

<sup>1</sup> Wir selber versuchen ja, Umwelt und Menschen als eine dicht gefügte Einheit von intensiver wechselseitiger Beeinflussung zu sehen: das Endogene gestaltet die Umwelt, andererseits prägen die äußeren Verhältnisse die Persönlichkeit.

Instinkte, schützend und bewahrend, sind in noch weit rascherem Tempo, als das zu Anfang der Menschwerdung begonnen hatte und dann ständig weitergegangen war, in unserer Zeit verlorengegangen. Ist der Mensch also ganz allgemein ein instinktverarmtes Wesen (sonst könnte er nicht ständig lernen, neuen Situationen gewachsen zu sein), so hat das im Zeitalter der Technisierung des Lebens gefährliche Grade erreicht. Die Welt tönt heute wider von Erziehungsthesen, die sich kraß widersprechen, so daß es ein »common sense« nicht mehr gibt, Thesen, die übrigens so rasch wechseln wie irgendeine andere Mode. Wer aber den Abstand ermesen will, der sich in ganz kurzer Zeit in der sozioökonomischen Struktur ergeben hat, der muß die Schilderungen Schillers im »Lied von der Glocke« wieder lesen (»der Mann muß hinaus ins feindliche Leben . . . und drinnen waltet die züchtige Hausfrau . . .« und was sie da alles tut!). Klingt das nicht wie Hohn in unserem Ohr, auch wenn man nicht der progressiven Linken angehört?

Der Frankfurter Pädiater de Rudder hat eine Generation vor der unseren Kluges gesagt über den Vorgang der »Urbanisierung« und über die damit einhergehenden menschlichen Veränderungen, vor allem über die häufigen Störungen der vegetativen Funktionen. Sicher spielt da der Selektionsdruck eine wesentliche Rolle, die Auslesewirkung des städtischen Lebens, durch das bestimmte Typen, solche nämlich, bei denen das Gleichgewicht zwischen intellektuellen und Instinktfunktionen zugunsten der ersteren gestört ist, angezogen und kultiviert werden; geschwächt erscheinen die »Lebensnerven und Lebenstrieb« – damit bezeichnet ihr großer Erforscher L. R. Müller die vegetativen Funktionen, welche das »pflanzenhafte« Leben in uns, die unbewußten und unwillkürlichen Regulationen, vor allem des Stoffwechsels und des Kreislaufes, beherrschen, die aber auch viel mit den menschlichen Grundeinstellungen, der Arbeitsfähigkeit und auch mit dem Fortpflanzungsverhalten zu tun haben.

Freilich weiß niemand zu sagen (wie fände man auch die unterscheidenden Kriterien?), wie häufig die verschiedenen Typen, schon gar die extremen, als Störung des Gesunden imponierenden, tatsächlich in unserer Bevölkerung vorhanden sind. Erst wenn man das wüßte, könnte man sagen, mit der alten Familienstruktur sei es am Ende, die bürgerliche Familie habe in der modernen Zeit völlig versagt und man müsse daher nach neuen Gesellungsformen, neuen Institutionen suchen, müsse sie auch durch neue Bestimmungen des Sozialrechts fördern. In diesem Sinne hat der Wiener Psychiater Hans Strotzka, Ordinarius für Tiefenpsychologie und Psychotherapie, in einem Vortrag vor Richtern auf Grund der Tatsachen, wie er sie sieht, die gesetzgeberische Öffnung in Richtung anderer Pflege- und Erziehungsinstitutionen für die Kinder, anders als in der bisherigen Kleinfamilie, ange-regt.

Bei allen diesen Erörterungen sehe ich eine wesentliche Unstimmigkeit. Die Psychiater und Soziologen, die über das Versagen der Kleinfamilie schreiben, sehen in ihrer Klientel eben die Extremfälle, die wegen ihrer Schwierigkeiten Rat suchen, eine strenge Auslese also. Das zeigt sich deutlich, wenn man die Schriften oder die Beispiele von solchen neuen Lebensgemeinschaften betrachtet.

Sie entstehen in Ländern und unter Menschen, in denen sich die Welle des Wohlstands, der Erleichterung aller Lebensumstände, überschlagen und eine Übersättigung eingestellt hat. Der Luxus hat sie leer gelassen, die Kräfte, die nicht mehr

zur Bewältigung äußerer Schwierigkeiten gebraucht werden, haben sich »introvertiert«. Die Menschen fliehen aus den alten Bindungen, die sie nicht mehr zu halten vermögen, und finden sich zu »freien« Gruppierungen zusammen. Es gibt da ein deutliches Gefälle von Westen (und Norden) nach Osten.

Aufschluß über solche Gemeinschaften, hauptsächlich nach dänischen Beispielen, geben die von Johannes Feil herausgegebenen »kollektiven erfahrungsberichte: wohngruppe, kommune, großfamilie. gegenmodelle zur kleinfamilie«<sup>2</sup>. Man erkennt aus den Programmen dieser Menschen meist extrem linke politische Gesinnungen (zusammen mit den anderen Anschauungen folgerichtig gegen den »etablierten« Kommunismus, etwa in Rußland, eingestellt), eine streng antiautoritäre Theorie und Praxis, in den gegenseitigen Beziehungen, vor allem in der Kindererziehung, in der Sexualität eine breite Streuung von sexueller Libertinage, mit freier Promiskuität, bis zu festeren, aber doch rasch wechselnden Partnerbeziehungen. Die Erfahrung zeigt, daß alle diese Gruppierungen sehr labil sind, ihre Teilnehmer rasch wechseln und auch im ganzen wenig Bestand haben.

Versucht man, aus den Programmen und den Beschreibungen ein Menschenbild zu erkennen, so zeigt sich, daß die Träger solcher Gemeinschaften Extremvarianten von Intellektuellen sind, Wissenschaftler und Künstler, ständig diskussionsbereit, ja Demokratie mit Diskussion identifizierend, sie alle sozusagen von der Konstitution her für ein »bürgerliches« Leben nicht geeignet.

Als Gegenstück dazu nenne ich, in Deutschland, im katholischen Raum, das Modell der »Integrierten Gemeinde« in München. Wer in den Bannkreis dieser Menschen geriet, ist beeindruckt von der Leidenschaft, mit der sie das Reich Gottes in unserer Zeit zu verwirklichen bestrebt sind. Es wird um geistige Klarheit gerungen, den Veränderungen des Glaubens in dieser so grundlegend veränderten Welt nachgegangen, nicht weniger aber werden die schwieriger gewordenen (durch die Zeit oder aber in diesen besonderen Menschen?) mitmenschlichen Beziehungen erörtert, in nächtelangen Diskussionen. Es ist nur folgerichtig, daß sich das Leben und vor allem die Kindererziehung in Form einer Kommune abspielt, daß selbst Kinder unter drei Jahren nicht in der blutseigenen Familie, sondern in Gruppen betreut werden. Dagegen aber müßte man als ein mit menschlicher Entwicklungsgesetzlichkeit Vertrauter schwere Bedenken erheben: wie sehr braucht nicht das ganz junge Kind den engsten körperlich-seelischen Kontakt mit der *einen* Bezugsperson Mutter! Aber vielleicht muß man bei genauerer Kenntnis dieser Menschen sagen: sie sind so instinktforn geworden, daß ihnen auch die Fähigkeiten der »Brutpflege« abhanden gekommen sind (wir können das gar nicht »primitiv« genug sagen); so mag es für diese Kinder dennoch besser sein, unter der Obhut von ausgesuchten, ausgebildeten Pädagogen zu stehen. Freilich haben alle diese Gemeinschaften noch nicht erweisen können, was schließlich aus ihren Kindern wird, nicht nur auf dem intellektuellen, sondern auch dem emotionalen Feld des Lebens – und ohne Bewährung auf diesem Feld kann man vielleicht ein erfolgreicher, kaum aber ein glücklicher Mensch werden! Aber wir wollen uns nicht über alle diese neuen Gemeinschaftsbildungen pharisäisch erheben, wollen nicht aburteilen. Wir glauben vielmehr, daß solche Menschen aus ihren eigenen Möglichkeiten und Schwierig-

<sup>2</sup> rororo Nr. 6726, 1972.

keiten einen Weg durch diese Zeit suchen – und daß sie das Recht haben, für sich und die Ihren neue Formen aufzubauen.

In solchem Zusammenhang wird regelmäßig auch auf das Beispiel der Kibbuzim in Israel verwiesen. Ganz zu Unrecht, meinen wir (wenn man darin Zukunftweisendes auch für uns sehen will). Diesen Weg hat ein Volk gefunden, das mit dem Rücken zur Wand um sein Leben kämpft. Das Bewußtsein der äußersten Lebensbedrohung bestimmt die emotionale Situation dieser Gemeinschaften. Nicht nur daß nach des Tages Mühe und Gefahr die Mütter, die Eltern die Kinder leidenschaftlich ans Herz nehmen – durch die lagebedingte Hochspannung intensivieren sich überhaupt alle menschlichen Bindungen, wie sich auch aus ungezählten Beispielen der alten und der jüngsten Geschichte ergibt. Versteht man das, so muß einem auch klar sein, daß man diese Situation nicht einfach auf unsere Verhältnisse, die im Tiefsten ganz gegensätzlich sind, übertragen könnte (darum zielt vieles ins Leere, was Bruno Bettelheim in seinem Buch »Die Kinder der Zukunft«<sup>3</sup> als beispielgebend anführt).

Aber genug der Beispiele. Für uns muß, glauben wir, die Frage lauten: Wie weit sind die beschriebenen Gemeinschaftsformen wirklich für die heutige Gesellschaft repräsentativ? Sind diese Menschen, die da ein andersartiges Zusammenleben praktizieren, Randfiguren der Gesellschaft – oder sind sie Vorboten der Zukunft von uns allen, so wie immer noch die großen Umwälzungen zunächst in kleinen Kreisen erarbeitet worden sind?

Ich kann diese Fragen nicht beantworten, niemand kann das. Ich will nur davor warnen, daß wir heute, unsicher geworden, feig das Unsrige aufgebend, mit fliegenden Fahnen ins andere Lager übergehen, nur weil das modern erscheint, statt uns auf das tief Wahre, auf das Menschliche zu besinnen und für uns und unsere Kinder, die wir lieben, den richtigen Weg zu bahnen.

Es sollen nun kurz die Argumente angeführt werden, die von den Neuerern gegen die bürgerliche Kleinfamilie vorgebracht werden<sup>4</sup>. Die alte Familie diene nur der Stabilisierung der Herrschaftsverhältnisse einer kapitalistischen Gesellschaft, erziehe nur autoritätsgewohnte Untertanen, sei unfähig, sich in eine Institution demokratischer Gesellschaften zu transformieren. Vor allem versage sie aber in der Grundforderung, die Frau zur Emanzipation zu führen; erst das könne die innerlich längst abgestorbene patriarchalische Lebensform beenden. Ziel der Frau sei nicht primär, Ehefrau, Hausfrau, Mutter zu werden, sondern sei ihre volle menschliche Entfaltung; die Ehe sei keine Endstation, keine Stopptafel für den geistigen Entwicklungsprozeß der Frau, die damit in einer Teenager- oder Twenphase steckenbleibe; Partnerschaft sei nur unter Gleichwertigen möglich, unmöglich sei sie zwischen Vormund und Mündel – und eben so habe sich bisher das Verhältnis von Mann und Frau ausgewirkt; die Ehe sei weder Versorgungs- noch Versicherungsanstalt, die Frau solle einen Beruf ausüben, nicht, um sich mehr leisten zu können, sondern um ihre Persönlichkeit zu realisieren; wenn Kinder da sind, solle sich die Frau vorübergehend – weder ausschließlich noch immer – der Erziehung der Kinder

<sup>3</sup> The children of the dream. Wien 1971.

<sup>4</sup> Dies sind Thesen von Trautl Brandstaller, die in Österreich leidenschaftlich für die Emanzipierung der Frau kämpft – nach: »actio catholica«, Zeitschrift des katholischen Akademikerverbandes, Wien 17 (1972), S. 1.

widmen; der Staat müsse alles unternehmen, um der Frau eine Rückkehr in den Beruf nach einer Karenzzeit von drei Jahren zu ermöglichen, das heiße dann, wenn das Kind den Intimkontakt mit der Mutter entbehren könne; Kindererziehung sei nicht nur Aufgabe der Frau, sondern auch des Mannes, darüber hinaus der Gesellschaft als Ganzer; die von der Gesellschaft isolierte Kleinfamilie müsse geöffnet werden, Mann und Frau sollten ihre menschlichen Beziehungen nicht exklusiv aufeinander ausrichten, sondern die Freiheit zu mehrfachen Beziehungen haben, auch zu Vertretern des anderen Geschlechts.

Wenngleich diese Autorin Gruppensex und Promiskuität ablehnt, so klingt doch deutlich durch, was für alle diese Emanzipationsbestrebungen, aber auch für die gesamte »neue Pädagogik« bezeichnend ist und wohl als erster Wilhelm Reich<sup>5</sup> als »Sexuelle Revolution« beschrieb: die bürgerliche Sexualmoral sei ein wesentliches Mittel zur Durchsetzung kapitalistischer Herrschaftsansprüche, daher müsse sie zerstört werden. Auch die Frau und besonders auch das Kind hätten ein unbeschrnkttes Recht auf Lust, daher sei jede repressive Sexualerziehung vom Bösen. Derartige Gedanken klingen deutlich auch in Alexander Neills »Beispiel Summerhill«<sup>6</sup> durch, aber auch bei allen Reformpdagogen der äußersten Linken, auch bei denen, welche das allgemeine »laissez faire« in der Erziehung ablehnen.

Was hat nun ein Kinderarzt zu sagen zu diesem Versuch, Welt und Menschen grundlegend umzugestalten? Kinderärzte haben sich immer verantwortlich gefühlt für die heranwachsende Generation und damit für die Zukunft der Menschheit. Die Pädiatrie hat in den letzten hundert Jahren entscheidend in das Schicksal der Menschen eingegriffen: daß in dieser Zeit die Suglingsterblichkeit auf einen Standard gebracht wurde, der vorher unvorstellbar war, daß seit der Jahrhundertwende die Lebenserwartung in den Zivilisationslndern verdoppelt wurde, daß freilich damit eine Bevölkerungsexplosion in Gang gesetzt wurde, die noch ganz ungelöste, bis in zentrale Moralauffassungen reichende Probleme mit sich bringt – das alles liegt wesentlich in den Erkenntnissen und der Arbeit der Pädiater begründet. Daraus ergibt sich unsere Verantwortung auch für die genannten Fragen. Es ist das große Geschenk der Natur an den Kinderarzt, daß er – und er allein von allen Berufen – die Möglichkeit hat, das Kind von Anfang seines Lebens an aus engem Zusammenleben kennenzulernen, daß also der Entwicklungsgedanke, so erkenntnistrchtig, im Zentrum seines Denkens steht. Und ein Zweites: wie überall in der Medizin, ist auch für ihn die Pathologie, das Verstehen der Störungen, Lehrer der Zusammenhänge des Lebens (die Krankheit ist ja eine »Simplifikation« der sonst kaum durchschaubaren Lebensvorgänge).

Gerade aus dieser seiner Sicht in die Gesetzmäßigkeiten hat der Pädiater ein gesundes Mißtrauen in die Stimmigkeit allzu intellektueller, bloß zusammengedachter Systeme. Weißt er doch, wie entscheidend der emotionale Bereich der Persönlichkeit für die weitere Entwicklung, besonders für das Lebensglück des Menschen ist, unbedingt führend in den ersten Jahren des Lebens, aber auch weiterhin von gr-

<sup>5</sup> Reich, in Wien Schüler Freuds der ersten Stunde, bald aber vom Meister mit dem Bannfluch belegt (wie übrigens fast alle seine bedeutenden Schüler), später unbezweifelbar an einer Paranoia leidend, ist heute zu großer Aktualität gelangt.

<sup>6</sup> Alexander Neill, Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Das Beispiel Summerhill. rororo Nr. 6707, 1970.

ter Bedeutung, so daß nur der zu höchster Menschlichkeit befähigt ist, dem die Harmonie zwischen jenem Bereich, den der Wiener Stransky »Thymopsyche« genannt hat, und dem Rationalen gelingt (nur durch eine allzu intellektualistische Wissenschaft, etwa eine nur um diese Funktionen zentrierte Psychologie wurde diese Wahrheit zurückgedrängt). Gewiß steht hinter mancher dieser Thesen ein Streben nach mehr »Natürlichkeit«, nach Anerkennung der Dynamik der Triebhaftigkeit, auch der sexuellen, das Suchen nach einem Paradies, wie das auch Rousseau vorschwebte, und damals wie heute mögen Fehler einer allzu repressiven Erziehung, besonders auch im katholischen Raum, dem eine Berechtigung verleihen. Schaut man aber wachen Blickes auf die vorhin von mir – sehr kurz wohl – skizzierten Sätze, kennt man die Menschen, die solches vertreten, so wird einem klar, daß sie allzu sehr im Reich des blassen Denkens leben, darauf eingestellt, die Nächte durchzudiskutieren (wie sollte da noch Zeit für Kinderaufzucht bleiben?), daß sie sich in ihren Kreisen alles von der demokratischen Wechselrede und der Zerfaserung der Probleme erhoffen – eine eitle Hoffnung, findet der, welcher diese extremen Menschentypen kennt. Das blitzgescheite, freilich auch wieder ungerechte Wort von Karl Kraus fällt einem ein: die Psychoanalyse sei jene Krankheit, die zu behandeln sie vorgebe.

Die gleichen Prinzipien herrschen in der Kindererziehung. Wenn die Meinung, das Kind brauche zu gesundem Gedeihen, zur Vermeidung von Hospitalismusschäden eine Bezugsperson, am besten die Mutter, als Vorurteil entlarvt ist<sup>7</sup>, so kann man die Kinder ja gut der Kommune oder staatlichen Institutionen anvertrauen (und vielleicht geht es ihnen dort tatsächlich noch besser als bei so instinktfernen leiblichen Eltern); dort entwickelten sich die Kinder sprachlich und intellektuell rascher (»ein flexibles, rationales Erwägungen zugängliches Über-Ich kann sich entwickeln«), sie lernten diskutieren und sich kritisch einstellen, besonders gegenüber der Autorität.

Wir glauben aber doch, daß diese Einstellung das Wesen des Kindes und seine Bedürfnisse kraß verkennt, daß es verderblich ist, wenn man ihm nicht »seine« Zeit zur Entwicklung läßt. A. Portmann<sup>8</sup> hat darauf hingewiesen, daß die Entwicklungshöhe des Menschen eng damit zusammenhängt, daß er dazu so lange Zeit braucht, länger als jedes andere Lebewesen. Das Kind intellektuell anzuheizen, wie das in den »Früh-Lese-Methoden«, den »Früh-Rechen-Methoden« geschieht, ist sehr von Übel – unter anderen hat G. Biermann klare Stellung zu diesen Problemen bezogen (im übrigen ist es unter den Fachleuten in letzter Zeit still um die Konkretisierung dieser pädagogischen Bestrebungen geworden).

Noch Wichtigeres ist aber über die emotionalen Bedürfnisse des Kindes zu sagen. M. v. Pfaundler, der Schöpfer des Begriffes »Hospitalismus«, und R. Spitz<sup>9</sup> haben in erschütternder Weise die Gefahren der gemütsmäßigen Verarmung bei Pflegegeschäden in den ersten Lebensjahren aufgezeigt, bis zum Tod an »anaklitischer Depression« (das Kind, so tief in seiner Vitalität, seinem Lebenswillen getroffen, stirbt schließlich an einem Versagen aller lebenswichtigen Funktionen). Das mögen

<sup>7</sup> rororo Nr. 6726, S. 16.

<sup>8</sup> Adolf Portmann, Zoologie und das neue Bild des Menschen. Rowohlt's deutsche Enzyklopädie Nr. 20, Hamburg 1956.

<sup>9</sup> Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen. Stuttgart 1957.

gewiß extreme Fälle in extremer Situation sein, selten in unserem Milieu vorkommend. Und gewiß gibt es bei der für den Menschen und besonders für das Kind so bezeichnenden Elastizität und Toleranz gegenüber ungünstigen Einflüssen die Möglichkeit, außer der Mutter auch andere Bezugspersonen als Mutterfigur anzunehmen und sich ungestört zu entwickeln. Aber wie gefährlich bleibt es trotzdem, Kinder gerade in der Zeit, die eindeutig die wichtigste für die Charakterbildung ist, einem privaten (Kommune, Kinderladen) oder staatlichen Kollektiv anheimzugeben! Man wird unter Umständen die Schäden nicht so rasch und nicht an der Oberfläche liegend feststellen können, daß sie aber kommen müssen, das darf ein biologisch Denkender nicht bezweifeln.

Schroff stehen sich die Fronten auf dem Feld der Autoritätsproblematik gegenüber. Wenn A. Neill sagt, es gelte heute, in der Erziehung Autorität durch Freiheit zu ersetzen, so ist das biologisch eindeutig falsch. Wie kein anderes Lebewesen ist das Menschenkind auf die Prägungen der sozialen Mitwelt auf Gedeih und Verderb angewiesen. Erst nach einem langen Entwicklungs- und Formungsprozeß strahlt Freiheit auf, in schwachen Ansätzen zuerst (etwa im Trotzalter), in selbständigen Entscheidungen, in spontanen Interessen, in der kindlichen Kreativität – aber wie viele Erfahrungen sind nötig, um jene Überschau zu haben, aus der Freiheit wachsen kann, auch welche Übung des Willens, welche Ausbildung der Hemmungsfunktionen! Läßt man aber ein Kind vorher führungslos, so wird es erst recht frustriert, weil es schutzlos bleibt in einer ihm feindlichen Welt, es verkommt hilflos in Aggressionen oder verfällt in Neurosen. Gewiß können wir von den antiautoritären Pädagogen lernen, die Eigenständigkeit des Kindes zu achten, wo immer sie sich manifestiert, das Kind nicht als Besitz der Eltern zu betrachten, sondern ihm in ehrlicher Selbstverleugnung den Weg freizugeben, seine Spontaneität auf jeder Entwicklungsstufe zu fördern, nichts zu tun, was bei dem Kind Angst erzeugen könnte.

Völlig unbiologisch ist es, wenn die Neuerer an eine »Selbstregulierung durch die sexuelle Triebhaftigkeit« glauben. Das Kind seinen Trieben auszuliefern, ist nicht menschlich. Das Spannungs-, das Gegensatzverhältnis zwischen der Trieb- und der »Noopsyche« (Stransky) ist unausweichliches Schicksal des Menschen, ebenso die Verpflichtung, die Sexualität zu verantworten und so zu vermenschlichen, mit dem Ziel, im geliebten Du das höchste Glück der Erde zu finden. Gewiß gehört es zu den schwierigsten pädagogischen Aufgaben, das Kind mit feinfühligster Hand auch zum Verstehen und zum Akzeptieren seiner Sexualität zu führen – mehr durch Beispiel, durch Eingebettet-sein in eine ihren Sinn in Liebe erfüllende Familie, als durch intellektualistische Aufklärung. Was wir vorhin vom selbstlosen Dienst am Kind sagten, steht gerade hier zur Entscheidung an, sonst gerät man unausweichlich in die »Pathologie der Familie«.

Für voll berechtigt halte ich die Forderungen nach einer »Emanzipierung« der Frau in der Familie. Die moderne Ehe kann nur gelingen, wenn sie ein Bund von Partnern gleichen Rechts ist (aber das war im wesentlichen auch in früheren Zeiten nicht anders, man darf nicht den uns vorgelegten Zerrbildern glauben). Das läßt fordern, daß man der Frau die gleichen Bildungschancen geben muß wie dem Mann; das ist auf dem Weg, wird aber noch viele Leistungen der staatlichen Organisation wie auch Arbeit an den einzelnen Menschen erfordern, Schulung der Mädchen vor

allem in den letzten Pflichtschuljahren, Berufsschulung, Erwachsenenbildung. Weiter ist zu fördern die rechtliche Gleichstellung der Frau, vor allem im Familienrecht, weiterhin wirtschaftliche Hilfe für sie, besonders wenn die Kinder klein sind und sie von deren Aufzucht absorbiert ist.

Noch wesentlicher aber als alle wirtschaftlichen und rechtlichen Maßnahmen muß die Änderung der Grundeinstellung sein: aufhören muß die männliche Überlegenheitsattitüde, Rest einer patriarchalischen Lebensform, die Rollenverteilung Vormund-Mündel, wie das oben geschildert wurde. Die Ehe muß werden ein Bund freier Partner, aber nicht, wie die gleichmacherischen Emanzipatoren wollen, von gleichen, sondern vom Geschlechtscharakter her sehr verschiedenen Personen. Eine geschlechtskonforme Erziehung muß bemüht sein, diese Verschiedenheiten stark auszuprägen: denn nur aus starken Spannungen zwischen den Geschlechtern, nicht aus ihrer Uniformität, kommt die Fruchtbarkeit und die Erfüllung einer Ehe.

Es ist nicht zu leugnen, daß sich aus den biologischen Aufgaben der Frau starke Belastungen für sie ergeben, welche sie tatsächlich in ihrer Konkurrenzfähigkeit dem Mann gegenüber ins Hintertreffen bringt: sie fällt in der Zeit vor und nach der Geburt eines Kindes aus dem Produktionsprozeß heraus, aber noch mehr: Widmet sie sich den Kindern aus dem klar erkannten Wissen, wie sehr das Kind, die Kinder sie brauchen, mit all ihrer Kraft, daß sie sei »ein Baum des Lebens für sie« (Buch der Sprüche 3/18) – so ist es oft zu Ende mit einer erfolgreichen beruflichen, besonders auch mit einer wissenschaftlichen Laufbahn, für geraume Zeit oder – bei klar vollzogener Wahl – für immer. Aber ist das nur ein Verlust? Trägt sie so nicht das Leben weiter, das der Mann so oft zu verderben sich anschickt? Aber gewiß ist die Existenz der Frau als Liebende und als lebenspendende Mutter vereinbar mit hoher Geistigkeit und hoher Kreativität, das war immer so, nicht nur in einer Zeit der Emanzipation. Die Spannungen, die sich ergeben aus schwer zu Vereinbarem, sind dem Mann so wenig erspart wie der Frau. Beide müssen verzichtend und erfüllend den Kreis ihres Werdens schließen.

So gilt es also, die Familie nicht aufzugeben, sondern sie neu zu begründen auf einer höheren Stufe der Bewußtheit und in vertiefter Menschlichkeit. Was anderes könnte uns denn beheimatet sein lassen in der schrecklichen Einsamkeit der technischen Welt?